

Neueste Nachrichten

Einzelnen Preis:
Die einseitige Beilage 20 Pf., im Reclametitel 50 Pf.,
für Tabellen u. complicirten Sach entsprechender Zuschlag.
Haupt-Geschäftsstelle: Pillnitzerstraße 40.
Fernsprecher: Amt L. Nr. 3807.
Für Rücksendung nicht bestellter Manuscripte übernimmt
die Redaction keine Verbindlichkeit.

**Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der königl. Haupt-
und Residenzstadt Dresden und der Vororte.**

Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Berliner Redactions-Bureau: Leipzigerstraße 31/32, Ecke der Friedrichstraße, gegenüber dem Equitable-Gebäude.

Bezugs-Preis:
Durch die Post vierteljährlich M. 1.50, mit „Dresdner
fliegende Blätter“ M. 1.90.
Für Dresden und Vororte monatlich 50 Pf., mit
Wochenblatt 60 Pf.
Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich M. 1.80, resp. 1.62.
Deutsche Preisliste Nr. 5000, Oesterreich Nr. 2500.

Strümpfe u. Socken

In den besten Qualitäten erhält man stets zu **Dutzendpreisen** in der Strumpf-Fabrik von **Grünwald & Kozminski, Dresden, Marienstraße 5.**
Jeder Versuch führt uns neue Kunden zu.

Billigstes Post-Abonnement!

Nur 1 Mark

Sollen die „Neuesten Nachrichten“ im Post-Abonnement bei allen Postanstalten für die Monate **August und September** mit Wochenschrift „Dresdner fliegende Blätter“ **Mark 1,27**; für Dresden und Vororte **monatlich 50 Pf.** (ohne Wochenschrift) **frei ins Haus.**
Neu eintretende Abonnenten erhalten die Zeitung bis Ende Juli sowie den Anfang des laufenden hochinteressanten Romans „Die schöne Eggelein“ **kostenlos.**

Die Friedmannbroschüre.

Die falschen Prätendenten und die falschen Propheten pflegen nach den echten aufzutreten, der Pseudo-Demetrios folgt dem wahren, und nach dem wahren Messias treten die falschen angeblichen Retter der Kinder Israels auf. Das umgekehrte Verhältnis scheint für den Broschürenmarkt zu gelten: Nachdem die Reihe Schwindelbroschüren denen, die nicht alle werden, das Gebot aus der Tasche gelockt und in der todtten Saison die Zeitungen mit Lelestoff verfort, erscheint endlich die einzige, die nicht den Stempel der Geschäftsmache auf dem Titelblatt trägt und der man, ohne sie gelesen zu haben, vertrauen kann, daß sie wirkliche „Enttüllungen“ enthält. Und überflüssig das Lesepublikum mit „Kohle-Enttüllungen“ ist, so werden nach der Kohlebroschüre Fritz Friedmanns, deren Erscheinen in wenigen Tagen bevorsteht, alle Hände greifen, sie wird verschlungen werden. Es ist nun so, wie in dem überfüllten Saal, in dem kein Apfel zu Boden fallen kann — wenn der König auf der Schwelle erscheint, findet sich noch Platz für ihn...

Die Friedmannsche Broschüre erscheint unter dem Titel „Wilhelm II. und die Revolution von oben“ in einer französischen Ausgabe bei Combar in Paris und einer deutschen bei Cäsar Schmidt in Zürich. „Berliner Local-Anzeiger“ ist in der Lage, in seiner Sonntagsnummer einen Auszug zu veröffentlichen, aus dem wir im Folgenden die Mittheilungen hervorheben, die den Reiz der Neuheit für sich haben, wobei wir es selbstverständlich dem genannten Blatte und seinen Verlegern überlassen müssen, für die Wahrheit der Behauptungen zu sorgen. Man muß sich übrigens durch die Enttüllungen mühsam arbeiten, muß sie, wie die Metalle aus dem Erdbinner, aus der Erde zu Tage fördern, nachdem man sich durch den sehr unheimlichen „Prolog“ und die meist nur Bekanntes wiederholende „Vorgeschichte des Processes Kohle“ einen Weg gebahnt. Interessant ist die Broschüre erst zu werden, als wir den Freiherren v. Schrader persönlich sehen, ein Promemoria ausarbeiten, in dem alle Verdachtsmomente gegen Lehmann v. Kohle zusammengetragen werden. Einer der Verdachtsgründe gegen Kohle war folgender: Er sollte bei einem

Hofconcert der Freiin v. Schrader gesagt haben, ihre classische Schönheit stehe doch weit höher als das „Puppengesicht“ der Gräfin Hohenau. Der nächste an Frau v. Schrader gerichtete anonyme Brief verwandte diese Worte. Kohle hatte bei einer Galaoper den Ausdruck „Lottchen von Preußen“ auf die Gräfin Hohenau angewendet, ein Epitheton, welches nach Kohles Ausdruck seit Jahren in der Hofgesellschaft gang und gäbe war. Lottchen von Preußen war aber gerade die ständige Bezeichnung für diese Dame in den Pamphleten. Dann folgt die schon oft gehörte Völschblattgeschichte. Die Unternehmung mit Vergrößerungsgläsern fördert die verrätherischen Schriftzeichen zu Tage und — „der Beweis ist fertig“. Den Gegnern des Herrn v. Kohle war es jedenfalls viel leichter geworden, Material gegen ihn zusammenzutragen, als dann dem Anwalt des Herrn v. Kohle, dem früheren Rechtsanwalt und heutigen Broschürenschreiber Friedmann, die Auffindung der Spuren wurde, die zu dem wirklichen Thäter, oder richtiger: den beiden Thätern, „dem Mann und der Frau aus den Berliner Hofkreisen“, führten. Friedmann ist heute fest überzeugt, sie zu kennen. Wie bei den meisten großen Entdeckungen hat aber auch hier der Zufall eine wichtige Rolle gespielt. Eine harmlose Mittheilung eines Berliner Redacteurs diente Friedmann als Unterlage für weitere Combinationen. „Dieser Journalist erinnerte an die vor zwei Jahren von der Berliner Hofgesellschaft gestellten Bilder, die er für sein Blatt beschrieb, dabei der kleinen Gräfin Hohenau mit geübter Bewunderung gedenkend. An den beiden folgenden Tagen erhielt er zwei anonyme Briefe, beide von derselben Damenhand, mit der Bitte, die Notiz zu lanciren: der Kaiser werde die Hohenaus demnächst in die Fürstenstand erheben. Selbstverständlich lancirte der Journalist diese Nachricht nicht. Er hatte keine Ursache, den Hohenaus zu schaden.“ Später gelangten die beiden Briefe in Friedmanns Besitz und dienen nun mit einem dritten Briefe aus dem Jahre 1892 zum Aufbau seiner Anklage. Zu den Persönlichkeiten, die der Anonymus mit Bemerkungen vor der Gräfin Hohenau belästigte, gehörten auch Prinz Aribert von Anhalt und dessen Gemahlin. Die Hofdame der Prinzessin Helene, ein Fräulein v. Caprivi, hatte aber 1892 einen mit verstellter Schrift geschriebenen Brief erhalten, dessen Schreiberin behauptete, „der Mutter der Prinzessin zu Dank verpflichtet zu sein und deswegen den ferneren Verkehr des Fräuleins mit der Gräfin Hohenau einfach nicht dulden zu können“. Ein Vergleich der Handschriften ergab nun, daß die Schreiberin des Briefes an die Hofdame identisch sein mußte mit dem Pamphletisten, der an die Prinzessin Aribert geschrieben, aber auch identisch mit der Absenderin der beiden an den Berliner Redacteur gerichteten Briefe. „Genau dieselben großen Buchstaben, hier unverfälscht, dort verstellt, wieder die Zahl vor den Straßennamen, die Freimarken links unten, ja dasselbe Postamt, bei dem die Briefe ausgegeben waren...“

Also eine Frau! Eine Frau aus Hofkreisen, mit der Genealogie und allen Intimitäten dieser Kreise genau vertraut, eine Lobfeindin der Gräfin Hohenau oder das willfährige Werkzeug eines härteren Willens, der sie später den Reichthum der unentstellten Handschrift ausgeben ließ, ihr erst die primitive Schreibmaschine unterstob und sie später die kleinen Druckbuchstaben malen und flüssig anwenden lehrte... Deutlich hervorgegangen ist diese Handschrift aus der ursprünglichen Verwendung einer kleinen Schreibmaschine. Ob jene vorfichtige Frau, die keine Kammerzofe in einen anderen Dienst entläßt, damit sie nichts ausschwahe, sondern jede behält bis sie heirathet — ob sie wohl geahnt hat, daß man bei den Verkäufern jener Schreibmaschinen, die kaum zu Hundert in den Handel kamen, weil sie bald durch bessere Fabrikate ersetzt wurden, ihren Namen finden

würde? Daß wir selbst das täuschend ähnliche Duplikat besitzen zu dem im Winkel eines alten Schrankes bei ihr verborgenen!“
So ist das Netz um die wahren Schuldigen immer enger und enger gezogen worden, und man kann schließlich dem Verfasser der Broschüre nur beistimmen, wenn er die Frage aufwirft, ob es denn den Staatsmännern, den Staatsanwälten, den Auditoren und der Polizei nicht gelingen müsse, den Briefschreiber zu ermitteln, wenn sie, die beiden unverstellt geschriebenen Briefe und den Brief an Fräulein v. Caprivi in der Hand, ihn ernstlich suchen. Und doch ist es nur echt Friedmannscher Optimismus, wenn die Broschüre in den Worten ausklingt: „Suchet, so werdet Ihr finden!“ Der Suchende würde gar bald bemerken, daß sich ihm eine Winde um die Augen legt. Der Fall Kohle ist begraben, und weder Völschblatts noch Broschüren werden ihn zu neuem Leben erwecken. Wo ist die starke Hand, die den Schiefer von dem Bilbe zu Saiz zu reißen vermöchte?... Herr Friedmann verfügt über diese Qualifikation jedenfalls nicht! Er ist der Letzte, der — vom rein moralischen Standpunkte aus betrachtet — das Recht hat, der Berliner Hofclique, in der ohne Zweifel Mandates „fau“ sein mag, den Spiegel vorzuhalten. „Medice, cura do ipsum!“ Und so stempelt er seine Publikation, da er es verschmäht, Namen zu nennen, zum obskuren Geldgeschäft, erweist sich wieder als der geschickte „Macher“, der er von jeher gewesen ist, und sät seinem schon ohnehin absprechenden Charakterbilde noch einen bästlichen Zug hinzu! —

Politische Uebersicht.

Dresden, 27. Juli.
Gestern ist in London der **IV. internationale Socialistencongreß** eröffnet worden. Je näher der Eröffnungstag heranrückte, desto heftiger tobte der Kampf zwischen den Socialisten und Anarchisten. Die Letzteren verlangen Zulassung zum Congreß, aber eine starke Gruppe der Ersteren fordert mit gleicher Entschiedenheit ihre Ausschließung, weil sie auf einem Socialistencongreß nichts zu suchen haben. Die deutsche Socialdemokratie, die schon auf dem St. Gallener Congreß die „reine Scheidung“ vollzogen hatte, findet diesmal starken Rückhalt an den französischen Genossen, deren unentfesselte Haltung auf dem Züricher Congreß im Jahre 1893 bekanntlich die Hauptschuld an den für die Partei recht unerwünschten langen Auseinandersetzungen mit den Anarchisten trug. Den Engländern dagegen will es nicht in den Kopf, daß die Anarchisten, die sich doch zum Socialismus bekennen, in einer Versammlung nicht sollen zugelassen werden, zu der alle Socialisten eingeladen sind, und ihr Verechtigkeitsgefühl macht sie geneigt, den angefeindeten Anarchisten einen anderen Sitz einzuräumen, als den vor die Thür gelegten Stuhl. Alles wird davon abhängen, ob es den Verehrten der Ausschließung gelingt, den gegen sie erhobenen Vorwurf zu entkräften, sie handelten aus persönlicher Rachsucht und suchten einen Meinungszwang auszuüben. Es steht daher noch keineswegs so unabweisbar fest, daß die Anarchisten so schnell „hinausfliegen“ werden, wie der „Vorwärts“ meint, und es ist zum Mindesten auch in London nicht ausgeschlossen, daß die Verhandlungen des Congresses „durch Aufwertung sinn- und gegenstandsloser Fragen geführt, die Verhandlungen tagelang ausgehalten und durch Herbeiführung unwürdiger Standalkenen die Arbeiterfrage in Verfall gebracht wird.“ — Jedenfalls fällt gleich zu Anfang von Frankreich her ein recht starker Völkervorstoß zu erwarten, und gar Manches würde es lieb sein, wenn er die Tage von Lille auf den Tafeln der Geschichte streichen könnte!

Die **socialdemokratischen deutschen Reichstagsabgeordneten**, die sich zum französischen Socialistencongreß in Lille eingefunden hatten, haben diese Stadt lang- und kluglos verlassen. Die uns telegraphisch signalisirte Note des „Reichs“, welche ihr im Depeschen theile unserer J. Sonntagausgabe erwähnt, hat folgenden Wortlaut: „Wenn die deutschen Socialisten gestern Abend in Lille so schlecht empfangen wurden, so müssen sie dies dem herausfordernden Be-

Kunst und Wissenschaft.

Gedenktafel für den 28. Juli. 1750. Job. Seb. Bach, in Leipzig. — 1794. Koboldierre hingerichtet. — 1804. Ludwig van Beethoven, Philosoph, geb. in Bonn. — 1818. A. Cecchi, ital. Maler, geb. in Reggio Emilia. — 1824. Alex. Dumas Sohn, in Paris. — 1842. Cle m. Brentano, Dichter, gest. in Alschaffenshausen. — 1844. Jos. Bonaparte, König von Neapel und Spanien, gest. in Florenz.
Im **Residenztheater** gab's am Sonnabend vor Novitäten zu sehen, einen italienischen Einakter von Enrico Montecorboli in „Tempo“ genannt, und ein modernes Weibendrama in 3 Acten von dem jungen Wiener Regie Arthur Schnitzler, „Liebele“ betitelt. Das war ein hübsches viel für einen Abend. „A Tempo“ hätte getrost „Liebele“ heißen können: es war nichts verloren gewesen. Was ihm an weltlichem Werth gebrach, suchte er verhältnißmäßig an Länge wett zu thun. Mit einem kolossalen Aufwand von Neofelicität, Lebenskraft und Rührerem wird hier so gut wie nichts erreicht. So etwas kann man nur aus Deutschland genügend beziehen: müssen wir die unglückliche Gattin Marcela Solvia, wie wir's von ihr gehört haben — mit vornehmer Würde, anmuthiger Eleganz und vor allem mit wahrem, tiefem Empfinden. Baronin Antoniette fand in der Frau Margarethe Körner eine sichere, fesselnde Interpretation. Auch Erich v. Altonow'sche bot als Margalitano eine recht gute Leistung. Seine Erscheinung als Graf war sympathisch, seine Haltung als Weltmann edel, seine Gebahren als Liebender von zündendem Feuer, gedämpft durch die Conventione, die ihm seine Stellung und sein Stand auferlegten.
Die „Liebele“ will ein Sittenbild aus dem modernen Großstadtleben sein. Es spielt in Wien, es könnte auch ebenso gut Berlin sein, Dresden ausgeschlossen: wir sind hier nicht so. Ein recht beachtliches Rollen- und Liebeleien, die tragisch genommen werden können viel Unheil anrichten. Fritz und Theodor sind junge Leute, die vornehmlich so voll ist wie ihr Herz und so groß ist wie ihr Verstand. Fritz ist vernarrt in eine Frau, natürlich nicht in seine, da

er wohl Weiber hat, aber kein Weiß. Er ist eine etwas schwere, innerliche Natur, in dem Herumtollen ein wenig leibhafter als sein Spezi Theodor, dem die Sache mit der verheiratheten Frau anfängl ungemüthlich zu werden. Um den Fritz abzulösen, beauftragt er seine „Maji“, eine hübsche Freundin herbeizuschaffen, in welche sich der gute Fritz verlieben soll. Wichtig, das chemische Experiment gelingt, Fritz zeigt zu Christine ein größeres chemisches Affinität, die innige Verbindung zwischen Fritz und der Frau wird gelodert. Aber zum Jurid ist es schon zu spät. Der Mann der Frau erscheint auf der Bildfläche und Fritz fällt im Duell. Christine nimmt sich das Leben.
Es scheint, als solle das Stück eine Anklageschrift gegen die Männerwelt vorstellen, jedenfalls aber zeigt es, wie bei manchen anderen, die „Liebele“ sofort in eine tiefgründige, das ganze Leben erfüllende und gestaltende Leidenschaft auswächst. Es läßt sich allerdings manches Unzulängliche an dem Werke nachweisen, in sachlicher Hinsicht sowohl als in logisch er, so z. B. ist die Behauptung Christines, daß er sich für die Frau hat todtgeschien lassen — und es kommt für ihre Argumentation sehr viel darauf an — doch nur ein Trugschluß. Auch in technischer Beziehung läßt sich Vieles einwenden. Vor Allem hätte das Stück aus sein müssen, als es zu Ende war, nämlich da, wo Christine bei der Todesnachricht feilich zusammenbricht. Die Reflexionen der Bergweilung sind zu lang ausgezogen: es ist ein ganz zweckloses Seciren des Schmerzes, zwecklos darum, weil ja die Dandlung geschlossen ist. Aber abgesehen von diesen Mängeln, die mehr trotz dieser Mängel läßt das Stück aus das sehr zahlreich erschienene Publikum eine tiefe Wirkung aus, und man wird die Arbeit immerhin zu den wertvolleren der modernen dramatischen Production zählen dürfen.
Geübelt wurde ausgezogen. Frau Margarethe Körner bot in Christine eine Leistung, die schwerlich zu übertreffen ist. Während war sie in ihrer kindlich-keuschen, Alles außer sich verlegenden Liebe! Wie wußte sie die geheime Angst, den Geliebten und mit ihm sich selber zu verlieren, so wahr, so überzeugend, so poetisch darzustellen! Dieses stimmungsvolle, schmerzliche Stück, das an sich selber nicht glaubt, weil es ja zu groß ist, welches das

Ende mit Schreden als unvermeidlich voraussieht und die Augen schließt, um sich desto inniger an die Gegenwart zu klammern, — ist es möglich, es künstlerischer, vornehmer, eindrucksvoller zum Ausdruck zu bringen? Und dann die Verweisung einer Seele, die Alles verloren sieht! Ungemein klar trat die Quintessenz des ganzen Ideeninhalts aus Margarethe Körners Sprechweise zu Tage — nicht der Tod des Geliebten ist es, der sie zum Entsetzlichen treibt, sondern die Erkenntnis, daß das, was ihren ganzen Lebensinhalt ausmachte, ein Trugbild, eine flüchtige Laune, eine Liebele war. Wäre er gestorben, indem ihr der Glaube an ihn und ihr Glück erhalten blieb — der Schluß wäre ein anderer geworden. So aber die lange, schmerzliche Frage: Und was bin denn ich? Nichts, gaminisch, weniger als die fernsten Verwandten, weniger als die oberflächlichsten Freunde, sie, der er Alles war! Und wie der Vater sie bittet, zu vergeffen — welcher Verzweiflungsschrei, welche angstvolle Bestürzung über die Zumuthung sprach aus der Entgegnung: „Ja, hast Du mich denn heute früh nicht verstanden?“ Diese Gegenfrage wirkte geradezu erschütternd und eine lange hange Leidensgeschichte lag in ihr. Frau Margarethe Körner hat am Sonnabend eine völlig einwandfreie schauspielerische Leistung geboten und wir haben ihr zu danken für den ungetrübten Genuß, den sie uns bereitet. Herr Jganz jugend. In der Rolle der Maji stellte sich Fräulein Anna Fürst als Naibe vor und wurde ihrer Aufgabe sehr gut gerecht. Herr Witt und Herr Burmeister waren nicht minder auf ihrem Plage und auch Frau Neßel gab ihr Bestes. Das Zusammenspiel war diesmal ein so vorzügliches, daß die gesammte Aufführung durchaus harmonisch genannt zu werden verdient.
Auf das **Concert des Thomas-Roschat-Quintetts** im „Wiener Garten“ am Dienstag den 28. Juli seien die zahlreichsten Freunde und Bekannten besonders aufmerksam gemacht. Das Programm enthält eine vollständig neue Zusammenstellung der beliebtesten Werke des Componisten, u. A.: „A Meister, alte kärntner Volkslieder“, „Ferner Frag“ und „Antwort von Kleinode, Abendbrude von Wogart. Der instrumentale Theil des Concertes, ausgeführt von der vorzüglichen Capelle des Königl. sch.